

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Durch Schmerzen empor [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Durch Schmerzen empor.

Novelle von Jakob Böhmer.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).



ft an hellen Sonntagnachmittagen saß Lene neben dem Haus unter dem Eichbaum und lauschte auf das Laub, das über ihr in einer halb verständlichen Sprache flüsterte und schwätzte, und sah, wie vom Heimweh geplagt, hinaus und hinab in das Land, das zu ihren Füßen in wachsenden Wellen bis hin zu den stillen Häuptern der Schneeberge wogte. Und ihr Auge spähte nach den Höhen und Weilern und Dörfern, die unter ihr lagen: nach Breitenfels, Lütiswyl, Altenau, die alle in einem dunkeln Kranz von Obstbäumen wie in Frieden und Glück eingefasst waren.

„Dort ist jedes Jahr zweimal Markttag, einmal Kirchweih, Fastnacht, Silvester, Neujahr und Berchtoldstag, und da macht man sich frohe Stunden und tanzt und singt, daß einem vor Lust das Herz springen möchte; und von all dem kommt nichts nach dem Eichhof, kann nichts kommen, weil die Leute beschlossen haben, bei unserm ersten Acker habe die ehrbare Welt aufzu hören!“

Dann schrie es in ihr: „Holt mich hinunter, ich bin ja auch ein Menschenkind und habe ein Herz und wäre gern heiter und lustig und glücklich und möchte gern singen und tanzen wie ihr! Ich möchte zum wenigsten reden und reden hören, jeden Tag nur ein einzige gutes frohes Wort!“

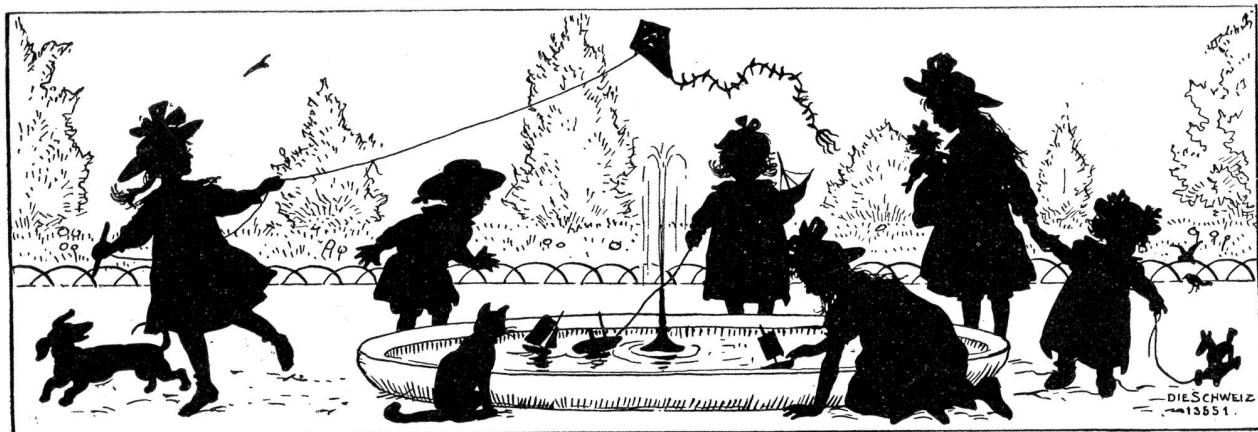
Und sie spähte hinab und hinüber nach den Stätten glücklicher Menschen, bis ihr, ohne daß sie es merkte, die Wangen feucht wurden.

Und jetzt war einer da, der sie nicht verachtete und über die Achseln ansah, der vielleicht die Absicht hatte, sie aus einem Leben herauszureißen, in dem sie nichts vernahm, als das Gebrüll des Vieches im Stall und

die mutlose Stimme der wortkargen, sich grämenden Mutter.

Das Herz bebte ihr bei dem Gedanken an solches Glück. Wenn sie nur wüßte, wie sich andere Mädchen benehmen, was sie alles sagen und fragen, plaudern und berichten, wenn am Samstagabend ein Prediger zu ihnen kommt. Wenn ihr nur nichts Ungeschicktes mit der Zunge oder mit den Händen passierte, und er nicht merkte, wie unerfahren und dummkopf sie noch war! Darum sprach sie so wenig und hielt sie sich meistens in der Küche auf. War sie aber draußen, so sah sie nicht eben fleißig zu ihrer Arbeit, sonst hätte sie der Milch nicht Füße wachsen lassen, also daß sie aus der Pfanne sprang und auf dem Küchenboden hinließ. Lene, die sonst jahraus, jahrein keinen Streich dahin führte, wo er nicht hin mußte, begriff sich selber nicht und war glücklich und freudig bewegt, daß es sich so verhielt. Es war ihr, sie sei in einer Stunde eine andere geworden, ein Nüderwerk, das lange eingerostet in ihr geruht, sei ins Drehen und Rollen geraten und treibe sie einer bessern Zeit zu.

Wenn sie in die Küche trat, hütete sie sich, die Thür ins Schloß zu ziehen, und durch die Spalte musterte sie den Gast. „Ich wette, er hat keine Mutter oder Schwester, die zu ihm steht, die würden ihm die Halsbinde schon zurechtgerückt haben,“ erwog sie; „und just weiß sind Hemd und Kragen auch nicht, und auf dem Kittel mit den vielen Falten könnte er wohl geschlafen haben; er hat keine Ordnung zu Hause. Das merkt man auch an der Art, wie er ist. Ich wollte ihn Brot und Wurst manierlicher kauen lehren! Das starke Schnalzen müßte er sich abgewöhnen und beim Trinken sorglicher zu Werk gehen, sodaß nicht vom Glas ein



Bächlein hin zu dem Schweinchen ließe! Auch die Haare dürften mir, wenn ich etwas mitzureden hätte, nicht mehr mit einander hadern, als wäre der Born Gottes dreingefahren."

So übte sie Kritik an ihm, aber stets im Hinblick auf ein wohlgemeintes Erziehungs werk, das sie selber gern an die Hand genommen hätte. Über diese äußerlichen Mängel kam sie indessen leicht hinweg; denn sie vermutete in Hans ein gutes Herz. Hatte er nicht ihnen zu Gefallen ein Kalb erhandelt? Sprach er nicht zu den verachteten Eichhofleuten wie man mit ehrbaren Menschen spricht? War er nicht vielleicht hergekommen, um die Schande und den alten Makel von ihrem Haus zu nehmen?

Den ganzen Abend lebte Vene in der Märchenwelt. Der Kaffee, den man zu dreien genoß, schmeckte ihr anders, besser als sonst; die Stube war nicht mehr die alte, sie war freundlicher und luftiger, „heimeliger“ geworden; die Worte, die man sprach, hatten alle einen bessern Sinn, als zu gewöhnlichen Zeiten, und einen wunderbaren, zum Herzen gehenden Klang, fast als würden sie gesungen. War die alte Frau, die ihr gegenüber saß, wirklich ihre wortkarge, abgehärmte Mutter? Auch sie konnte also lächeln und beinahe lustig sein?

So viel, wie an jenem Abend war im Eichhof seit Jahren nicht mehr geschwätz und gescherzt worden; denn der Gast, durch ein reichliches Maß Apfelwein erhitzt, war gesprächiger und witziger, als er selber je für möglich gehalten hätte. Und er gefiel sich in seiner Rolle und versuchte in jeder neuen Stunde die verflossene zu übertrumpfen. Auch ihm war in der Seele wohl an dem sauberen Tisch, in der reinlichen Stube, bei den beiden Frauen, die ihn mit wohlwollenden Augen umfaßten und seine Scherze mit guten Worten begleiteten. Drunter im Dörfchen wäre er nirgends so gut empfangen worden, er war ja nur der Brynerhans und wohnte in der elenden Hütte neben der „Linde“. Die Uuordnung, die sich dort eingestellt hatte, war sprichwörtlich geworden, und er wußte wohl, daß man seinen Vater und ihn

gemeinlich nur die Mistfinken nannte. Wer im Dörfchen hätte aber dem jungen Mistfinken ein so freundliches Plätzchen am Tische eingeräumt? wer ihn mit so heiterm Gesicht angesehen? Hier saßen die Verfeindten beisammen und verstanden sich und machten sich eine frohe Stunde, eines das andere aufrichtend.

War ein gut Stück Heiterkeit abgespult, so wurde wohl auch ein ernstes Wort ausgetauscht. Die Eichvree, die aus einer andern Landesgegend war und von den Lüttiswylern nicht viel wußte, hätte gerne erfahren, wie es bei Hans zu Hause stehe, und als zukünftige Schwiegermutter, als die sie sich bereits fühlte, glaubte sie sich schon eine Nachfrage erlauben zu dürfen. Hans war diese Wendung des Gespräches nicht eben lieb; aber er ließ es sich nicht anmerken und berichtete so, wie er es für klug und den Umständen angemessen erachtete. Er sprach zunächst von seinem Vater und dessen beginnender Gebrechlichkeit und ließ dabei durchblicken, daß ein Haus halten ohne Hausfrau nicht gerade der Himmel auf Erden sei. Dann rühmte er mit bescheidenen Worten Güttchen und Haus, nicht ohne Gewissensbisse zu empfinden. Über den Zustand des Stubenbodens, des Tisches und der Fenster zu berichten, vermied er wohlweislich; auch betrachtete er das Verhältnis zu den Frauen noch als zu wenig vertraut, um ihnen mitzuteilen, daß er unten in Lüttiswyl unter dem finnreichen Namen Mistfink bekannt war.

Als er mit seinem Geständnis zu Ende war, hielt sich Frau Verena Scholz für verpflichtet, auch einiges über ihre Verhältnisse auszuksramen. Daß ihr Mann im Berg erstickt sei, wie man dort zu Lande sich auszudrücken pflegt, glaubte sie als wohlbekannt voraussehen zu dürfen. Wie Hans, rühmte auch sie bescheidenlich ihr Haus und Güttchen, ließ ein wohl überlegtes Wort des Lobes über Vene fallen, und, um Hans gleich von Anfang an über die Zahl ihrer einstigen Erben aufzuklären, damit er niemals sagen könne, man habe ihm nachteilige Umstände verheimlicht, berichtete sie, daß sie eine zweite Tochter habe; die heiße Hermine, wohne in



der Stadt und verdiene ihr reichliches Essen, bei dem Suppe und Brot nicht das Beste seien, und zudem jeden Monat ein hübsches Stück Geld.

Um dem Burschen eine Vorstellung von der Schwester zu geben, holte Lene deren Bild herbei. Er machte sich mit seinen grauen Augen drüber her, und die beiden Frauen lächelten, wie sie sein schmunzelndes Behagen und sein verwundertes Gesicht wahrnahmen.

„Sapperlot!“ rief Hans, „aus der könnte man eine Pfarrerin oder eine Bahnhofbuffettjungfer machen, und man müßte ihr nicht einmal einen bessern Rock anziehn. Und Böpfe hat sie...“

„Ja, sie kann auf ihr Haar sitzen, wenn sie es auf löst,“ erklärte die Eichvree mit mütterlichem Stolz.

„Mich nimmt nur eins wunder,“ fuhr Hans eifrig fort, „nämlich, daß sie vom Stuhl, auf dem sie sitzt, nicht auf und davon springt. Sie sieht mir nicht daran aus, als ob sie stillsitzen könnte.“

„Das kann sie aber auch nicht; sie ist in ihrem Leben schon mehr gerannt und gesprungen, als sie ruhig gesessen hat; es steht eine Eichlaube in ihr.“

„Da mag sie euch wenig gleichen,“ sagte Hans, indem er sich an Lene wendete. Diese wurde rot bis unter die Haarwurzeln, und wie sie gewahrte, daß seine Augen von ihr zum Bilde und vom Bilde wieder zu ihr gingen, erhob sie sich und machte sich im Wandschrank etwas zu schaffen.

„Er vergleicht mich mit ihr, und sie gefällt ihm besser,“ dachte das Mädchen, und ein beklemmendes Gefühl packte sie an, es war ihr auf einmal, der Rock sei ihr am Halse zu eng und verhindere das Blut durchzustromen.

„Schlimme Augen hat sie freilich,“ meinte Hans am Tische.

„Schlimm ist sie aber nicht, werter Freund! Auf so einem Papier sieht alles nach mehr aus, als es in Wahrheit ist,“ entgegnete die Mutter, die schon für den guten Ruf ihrer Tochter fürchtete.

„Doch, doch, sie ist schlimm!“ rief Lene.

„Schwätz du, was du verantworten kannst!“ schalt die Mutter, und zu Hans gewendet: „Lene weiß nicht, was man meint, wenn man ein Mädchen schlimm heißt; sie ist noch gar jung!“

„Ich hatte auch nichts Böses über Hermine im Sinn,“ beschwichtigte Hans die Bäuerin. „Wenn ich sagte, sie habe schlimme Augen, so meinte ich muntere, lustige, solche, die lachen können.“

Lene stachen diese Worte. „Wäre Hermine hier, er würde an mich keinen Blick verlieren. Daß ich so dumm war, ihm das Bild zu zeigen!“ Sie trat wieder zum Tische, und in dem Augenblick, da er die Photographie hinlegte, griff sie danach und barg sie in der Kommode. Sie schämte sich vor sich selber der Handlung; aber als das Bild in seinem Versteck war und das Gespräch bald darauf eine andere Wendung nahm, atmete sie doch erleichtert auf.

Nach diesem Zwischenfall kamen wieder heitere Dinge an die Reihe, und die gute Laune war auch bei Lene bald wieder hergestellt, als Hans ein Wort der Anerkennung über die gute Ordnung im Hause, die er meinte, ihr anrechnen zu müssen, fallen ließ. Es kam ihm von Herzen; denn er hatte sich den ganzen Abend so wohl gefühlt, wie daheim nie, und er schrieb diesen Umstand der Reinlichkeit zu.

Als er sich gegen elf Uhr zum Gehen schickte, war man gut Freund, was jedoch die Eichvree nicht hinderte, ihm das Dinggeld für das Kalb abzuverlangen, zum Zeichen, daß es mit dem Handel seine Richtigkeit habe. Hans legte die üblichen fünf Franken in ihre uns förmliche Hand, und obwohl er nicht von Gebwyl war, empfand er dabei weder Neue noch Mißbehagen. Er versprach, in den nächsten Tagen den Säugling, wie er sich ausdrückte, abzuholen, und stampfte dann in die Nacht hinaus.

„Gute Heimreis!“ rief ihm Frau Verena Scholz von der Treppe aus nach, und er gab zurück: „Auf Wiedersehen und für heute eine ruhsame Nacht!“

Lene zitterte leis bei dem aus der Dunkelheit kommenden Gruß.



Indem Hans zu Thal schritt, führte er laute Gespräche, was sonst nicht seine Gewohnheit war, und mehr als einmal murmelte er: „Wie könnten zwei solcher Pferde da droben aufwachsen? Das eine ist ein Zugross, wie ich es brauche, das andere aber ein Rennpferd! Wer's zu halten vermöchte!“ Und er knallte mit den Fingern, da er just keine Peitsche in der Hand führte.

* * *

Am folgenden Morgen, als Hans dem Vater gegenüber in der Stube saß, wußt' er nicht, sollte er ein vergnügtes oder ein verdrießliches Gesicht machen, Grund hätte er zu beidem gehabt. Die Unordnung, auf die er traf, wo immer seine Hände oder Blicke hinkamen, ekelte ihn an; die Erinnerung an den Eichhof und seine Sauberkeit dagegen wirkte in ihm nach wie ein gesundes erfrischendes Bad und stimmte ihn zur Heiterkeit; schließlich trug diese in ihm den Sieg davon.

Sein Vater beobachtete ihn verstohlen und konnte vor Neugierde nur mit Anstrengung auf seinem Stuhle festzisen. „Wie hat er es gestern im Eichhof angetroffen? Haben sie ihm ein Stricklein ums Bein gelegt, an dem sie ihn wieder herzlichen können? Er macht ein vergnügtes Gesicht, übel kann es ihm nicht ergangen sein,“ so dachte er. Endlich hielt er es auf seinem Folterstuhle nicht mehr aus, er gähnte, um seine Neugierde zu verbergen, und fragte dann in gleichgültigem Tone: „Du bist gestern spät nach Hause gekommen; was hast du ausgerichtet?“

Hans, der sich nun für eine wichtige Person hielt und sein Vergnügen daran fand, den Vater scharf zu machen, reckte sich erst in aller Gemächlichkeit die Glieder, gähnte ebenfalls recht geräuschvoll und sagte dann: „Ich habe ein Saugkalb gekauft.“

„Wa . . . wa . . . was?“ rief der Vater bestürzt.

„Einen Säugling habe ich erhandelt, ein hübsches und jugendhaftes Stück.“

„Bub, bist du für's Narrenhaus reif?“

„Im Gegenteil, ich habe gestern gemerkt, daß ich das Zeug zu einem Viehhändler in mir habe. Wären nur die Taschen nicht gar so verteufelt leer!“

„Womit willst du dein Kalb denn säugen? Weißt du nicht . . .“

„Das wird sich alles finden,“ unterbrach ihn Hans mit unerschütterlicher Ruhe. „Sei nur nicht so aufgeregt, man muß im Leben etwas wagen.“

„Aha,“ überlegte der Alte, „er ist den Handel eingegangen um gute Stimmung zu machen. Mir kann's schließlich auch recht sein.“ Laut sagte er: „Wie hast du's dort oben angetroffen?“

„Gut.“

„Gut? so? weiter nichts als gut?“

„Mehr als gut, wenn du willst! Es war Auswahl . . .“

„Gi, das wußt ich nicht. Es sind . . .“

„Zwei.“

„Wie alt mögen sie sein?“

„Bald drei Wochen, wie ich schaue.“

„Wie? drei . . .“

„Drei Wochen.“

„Was faselst du mir vor? Hast du allen Verstand oder allen Respekt verloren, Bub?“ Des Alten Pfeife machte recht bedrohliche Bewegungen, als wollte sie dem frechen Burschen ins Gesicht schnellen. Der aber saß fest auf seiner Ruhe und versetzte kurz: „Wenn du es besser weißt, was fragst du denn?“

„Die Frechheit! Als ob ich nicht wüßte, daß der Eichfelix seine Hochzeit zwei Jahre nach mir gehalten hat und nun lange unter dem Boden liegt!“

„Was haben Hochzeit und Tod mit den Saugkälbern zu thun?“

„Ich rede ja von den Töchtern, du Flegelholz!“

„Ach so, von den Töchtern!“ entgegnete Hans und blinzelte schlau.

„Nun befinn dich, daß ich dein Vater bin, und sage mir, wie man dich aufgenommen hat! Du bist lange geblieben; wie hast du's angestellt?“

„Ich habe mich an den Tisch gesetzt und mir Wurst und Most¹⁾ schmecken lassen. Hunger habe ich nicht leiden müssen.“

¹⁾ Apfelsaft.



„Ich meine, ob du sie hast merken lassen, daß... na, du verstehst mich ja schon! Red und mach keine Flausen!“

Nun glaubte Hans, der Augenblick sei gekommen, um sich bei seinem Aetti in ein vorteilhaftes Licht zu rücken.

„Du hältst mich für einen Plumpsack,“ rief er, die kalten, grauen Augen auf den Vater heftend, „ich aber sage dir das: Was du mit vierundzwanzig Jahren fertig gebracht hast, das traue auch ich mir zu. Hätte ich gestern beide Hände ausgestreckt, es wäre mir an jede eine gesprungen. An die Rechte die Junge, an die Linke die Alte!“

„Ja, ja, ich will's für bare Münze nehmen, Bub, und noch ein Sümmchen drauflegen.“

Hans fühlte sich durch das spöttische Wort verletzt.
„Gilt der Handel, Aetti? Heirate ich dieses Jahr, so lassen wir Haus und Gut auf meinen Namen stellen!“

Des Alten Gesicht wurde starr, als wäre es plötzlich zu Eis geworden. „Aha, zielt es wieder dahin!“ schoß es ihm durch den Kopf und ein böses Wort der Abfertigung kam ihm auf die Zunge. Er bemühte sich aber und entgegnete so gelassen, als es bebende Lippen vermögen: „Darüber läßt sich reden, Bub. Sie hat dir also gefallen, die Lene?“

„Es gibt hier im Dorfe keine wie sie.“

„So wird es mich freuen, wenn du sie ins Haus schaffst,“ sagte der alte Bryner und stopste das Pfeifchen, dessen Inhalt bei der Unterredung auf den Boden geflossen war. Nach geraumer Weile nahm er die Unterhaltung wieder auf: „Eines will mir nicht recht in den Kopf. Ich meine deinen gestrigen Kauf.“

„Das ist meine Sache, Aetti!“

„Die Tochter holen und das Kalb lassen, das wäre klug gehandelt gewesen. Man muß rechnen in diesem Leben! Die Lene mag ja recht und tüchtig sein; aber ohne Kalb wäre sie mehr wert, just so viel, als das Vieh kostet! Ist dir das denn nicht in den Sinn gekommen?“

„Gehandelt ist gehandelt,“ knurrte Hans, der an seinen Säugling selber nicht gerne dachte.

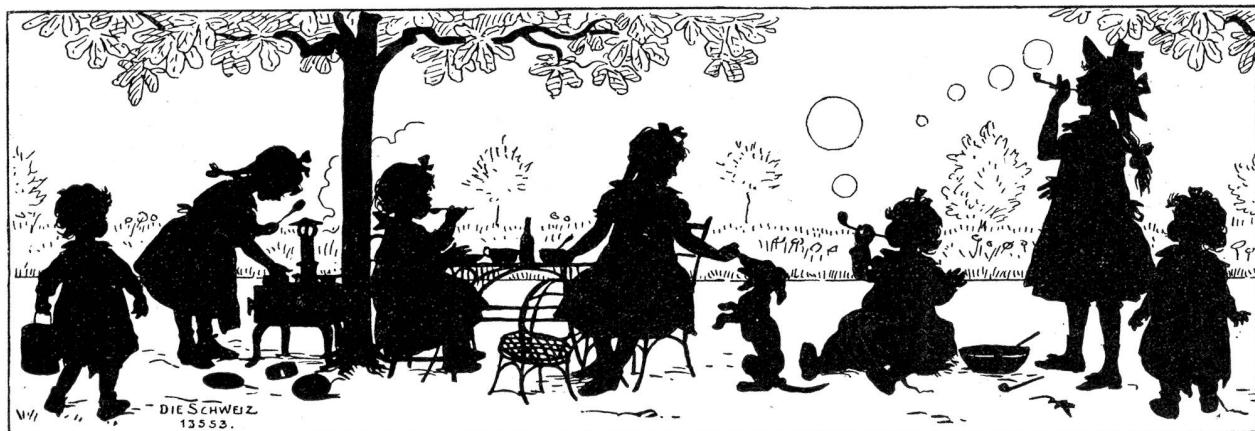
Der Vater rutschte auf seinem Stuhl hin und her, faute eifrig an seinem Pfeifchen und sagte endlich: „Hör, Hans, hat man den Rock zerrissen, so muß man einen guten Flicken drüber nähen; hat man eine Dummkopfheit gemacht, so muß man ein Stück Klugheit darauf setzen. Ich meine es so: wir lassen ihnen das Häuptlein Vieh noch ein paar Wochen stehen, sie sollens füttern, bis es statt fünfundzwanzig Franken dreißig, vierzig oder fünfzig wert ist. Will man im Eichhof etwas von dir wissen, so wird man wegen des Handels noch lange keinen Streit beginnen; will man aber nichts von dir hören, so sollen die Teufelsweiber ihr Kalb erst recht umsonst mästen, dann sind wir im Recht, wenn wir ihnen einen Streich spielen. Hä?“

Hans leuchtete diese Kriegslist ein, er nickte zustimmend mit dem Kopf und ging dann pfeifend hinaus.

* * *

Oben auf dem Eichhof hatte Lene in der verflossenen Nacht kein Auge geschlossen, eine ungewohnte Aufregung hatte sich ihrer bemächtigt; es war ihr zu Mute wie einem unschuldig Verurteilten, dem nach jahrelangem Buchthaus die Handschellen gelöst werden und der nur noch den Morgen abwarten muß, um den Leuten erhobenen Hauptes entgegentreten, in Sonne und freier Luft durch Wiesen und Wälder laufen, zum Himmel hinaufjauchzen und das Echo in den Gründen aufschrecken zu können. Sie legte sich unter das Fenster ihrer Kammer und atmte die kühle Nachtluft ein, blickte hinab ins mondbeschienene Land und spähte nach irgend einem Licht drunter in den dunkeln Flecken, wo sie die Dörfer wußte, und dabei traten ihr die Thränen in die Augen, wehsvoll und süß zugleich, wie sie im Heimweh fließen.

Sie wurde erst ruhig, als ihr die Morgensonne in die Kammer zündete; denn es ist mit den Wallungen der Seele wie mit dem Fieber: sie steigen bei nahender Finsternis und fallen beim erwachenden Tag. Den Sonntag nachmittag verträumte sie unter der Eiche und war



glücklich; am Abend jedoch rüttelte sie die Unruhe wieder: „Wird er morgen kommen? und so nun jede Woche ein oder zwei Mal bis zu dem Tag, da er mich aus der Einsamkeit holen und unter die Menschen versetzen wird?“

Der Montag verstrich, Hans Bryner erschien nicht, ebensowenig an den folgenden Tagen. Lene vermochte nicht mehr zu arbeiten, verlor Lust und Schlaf, und die Stunden kamen ihr wie Jahre vor. Die Eichvree beobachtete sie, sagte nichts, aber dachte in ihrem Sinn: „Das brennt schon wie Kienholz; walt's Gott gnädig!“

So kam der Samstagabend. Die beiden Frauen hatten zu Nacht gespeist und thaten, als ob sie sich zum Schlafengehen rüsteten, fanden aber immer wieder eine kleine Arbeit, die ihnen einen Vorwand gab, noch länger zu bleiben. Was sie quälte, verschwiegen sie, bis endlich die Mutter losbrach. „Sein Wort halten und Bryner heißen, scheinen zweierlei Dinge zu sein. Ich sah's ihm an den Blinzaugen an, daß ihm nicht zu trauen ist, und es ist wohl besser, er kommt nicht mehr, der Mauldrescher!“

„Wie kannst du gleich so reden, Mutter! Er ist vielleicht frank, hat einen Fuß verstaucht . . .“

„Oder den Weg und sein Wort vergessen! Geh!“

In diesem Augenblick hörte man schwere Tritte auf der Hofreite; die Mutter atmete erleichtert auf, Lene schoß das Blut in die Wangen und dann wieder zum Herzen zurück; sie wurde leichenbläß und hörte es in den Schläfen hämmern.

Es pochte draußen, die Eichvree öffnete, nicht eben eilfertig, die Thüre; denn sie wußte, was einer vorsichtigen Frau nachts wohl ansteht. Hans setzte sich ohne viele Umstände an den Tisch und fuhr dabei mit der Hand über die Platte, wie um sich durch die Berührung mit der Reinlichkeit etwas Gutes zu thun.

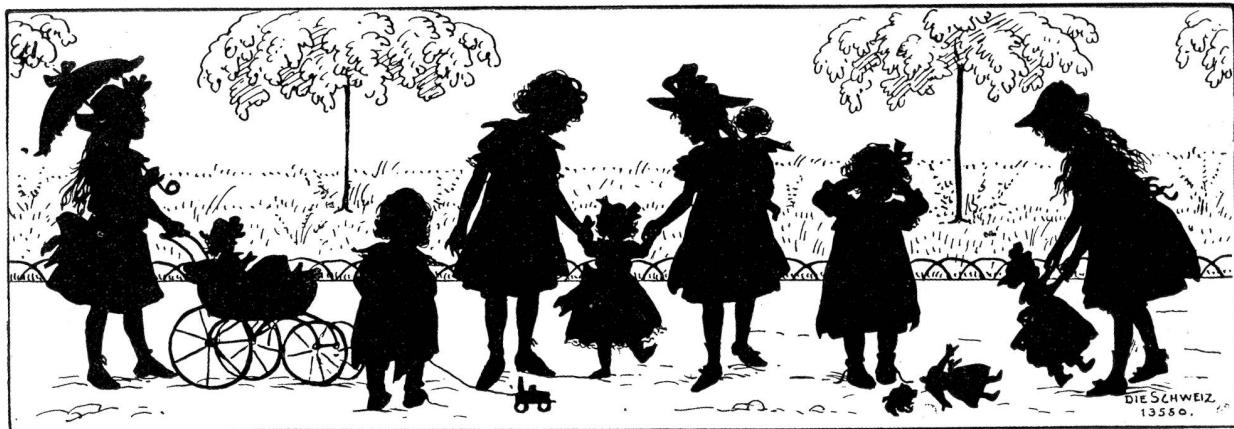
Sie sollten ihn entschuldigen, daß er so spät in ihr Haus breche, sagte er; er habe einen Gang nach Altenau machen müssen und sei über Erwarten lang aufgehalten worden. Auf dem weiten Wege sei der Durst rechtschaffen über ihn gekommen; ob er für Geld und gute Worte ein Glas Most haben könnte.

„Ein Tröpflein Most wird man schon noch im Keller haben,“ warf die Mutter nicht eben freundlich hin, griff nach einer Flasche und verschwand. Hans benutzte diese Minuten, um Lene etwas auf seiner Schäferpfeife vorzuspielen: Ob sie böse auf ihn sei, daß er seine Viehware noch in ihrem Stall stehen habe und auch jetzt wegen der Dunkelheit noch nicht mitführen könne. Ob sie dem Säugling nicht zu wenig Milch gegeben habe, weil er jetzt nicht mehr ihr, sondern ihm zu eigen gehöre.

Er sprach es lächelnd und den letzten Satz mit besonderer Betonung. Lene entgegnete, sie habe zu dem Häuptlein Vieh wie zu einem eigenen gesehen, nicht besser und auch nicht schlechter. Aber sie fühlte in dem Augenblick, daß sie der Wahrheit nicht ganz die Ehre gab, daß sie vielmehr das verkaufte Stücklein Vieh in den letzten Tagen liebreicher behandelt hatte, als das andere, und sie wurde rot bis in die Stirne.

Nachdem die Eichvree sich zu ihnen gesetzt hatte, sprach man von gleichgültigen Dingen, in kaltem Ton und mit möglichst nüchternen Gesichtern; denn ein diplomatisches Geschäft wird auch von Bauern mit Abgemessenheit betrieben. Lene freilich hatte Mühe, sich in den Zwang zu fügen, es erging ihr wie am ersten Samstag: sie glaubte nach der unendlich langen Woche mit ihrer Angst, mit ihrem Hoffen und Verzagen und Sehnen, wieder in einer andern, leichteren Welt zu leben. Das Lampenlicht schien ihr leuchtender als die Maiensonnen, die Frühlingsluft, die durch die geöffneten Fenster einzog, strich kühler und weicher um Gesicht und Hals. Und seltsam: zum ersten Mal merkte das Mädchen, daß mit der losenden Luft der Duft der Wiesenblumen und der Hyazinthen in die Stube wehte, stark, berauschkend fast. Wie überwältigend süß ist das Leben, wenn der Himmel nach langen trüben Tagen Maienwonne über uns ausschüttet!

Als Hans gegen Mitternacht ging und Lene ihn bis auf die Treppe begleitete, da hätte sie mit ihm hinaus in die sternenhelle Frühlingsnacht wandern mögen,



nein, nicht wandern: laufen, springen, fliegen, wie ein wildes Reh, wie ein Wandervogel, sie, die ernste, gesetzte, die die spärlichen Freuden ihrer Jugend fast vergessen und in den schweren Tagen, die auf ihre Kindheit folgten, Frohmuth und Hoffnung unter einen Stein gelegt hatte. Nun war für ihr Herz Ostern angebrochen, der Stein weggewälzt und ein Wunder im Entstehen. Und sie hätte jauchzen und schreien mögen, wie unten in den Dörfern und Weilern die Schnitter zur Erntezeit schrieen, daß der Ton bis zum Eichhof emporklang, von einer frohern Welt Kunde gab und in der Brust die Sehnsucht wach rief.

Vier Wochen später, es war zu Anfang des Monats Juni, stieg, während Hans seinen Samstagbesuch mache, ein Gewitter über Altenau empor und zündete aus der Ferne in die Stube des Eichhofs. Es war das erste des Jahres; denn der Mai war eher kühl als warm gewesen. Das erste Gewitter ist immer ein Ereignis für kleine und große Kinder, wie der erste Schnee, die erste Primel, der erste Kuckucksruf, besonders für die Landleute. Es ist ihnen, der Gott der Fruchtbarkeit, der lange Monate außer Landes geweilt, halte nun seinen Einzug mit klingendem Spiel, und es gehe ein großer Segen über Feld und Flur.

Die Eichvree öffnete alle Fenster ihrer Stube, damit die Wohlthat auch ins Haus dringe, und ging dann in den Stall hinaus, um, wie es ihre Gewohnheit war, während des Gewitters beim Vieh zu wachen.

„Wir wollen ins Freie gehen, bis das Wetter über uns steht,“ sagte Hans zu Lene, den Blizen die Arme entgegenstreckend.

„Ja, es ist eng in der Stube, wenn es donnert,“ entgegnete das Mädchen und folgte dem Burschen, der vor das Haus und an diesem vorüber nach dem Eichbaum schritt, von dem aus der Blick frei war. Die beiden schauten in die Blize, die das Dunkel zerrissen und oben die Wetterwolken und unten die Erde auf Augenblicke mit bleichem zuckendem Lichte überschauerten, und sie zählten nach Kinderart die Sekunden, die verstrichen, bis der Donner herabpolterte. Oder dann suchten

sie, wenn es aufblitzte, den Weg des Regens zu verfolgen: „Jetzt ist er in Lüttiswyl über euerem Haus, jetzt in der Rosswied, jetzt im Rütihof, jetzt schon im Kast.“

Ein Windstoß fuhr an der Halde empor, und die Eiche errauschte mächtig über den beiden, als wäre die Leidenschaft in sie gefahren.

„Treten wir unter Dach!“ sagte Hans.

„Nein, wir bleiben, es fährt einem so kühl um den Hals und ins Haar. Der Sturm wird sich gleich legen, schon fallen die ersten Tropfen, die schlagen ihn zu Boden.“

„Hat man euch in der Schule nicht gesagt, man sollte . . .“

„Ach, es wird nicht gleich über uns einschlagen, wer mag sich fürchten! Ich traue dem Wetter etwas Gutes zu!“ rief sie lachend.

So blieben sie, und das Gewitter zog über sie hin, und der Regen, vom Winde gejagt, schlug ins Eichlaub, daß es klatschte.

Da zuckte und krachte es herab, als stürze ein Stück Himmel auf den Eichhof — es mußte im nahen Walde in einen Wipfel geschlagen haben. Die jungen Leute fuhren erschrockt zusammen, und eins griff, ohne es zu wollen und ohne Überlegung, nach dem andern und klammerte sich an. Und nun ließen sie sich nicht wieder los und blieben am gleichen Fleck, obwohl das Wetter ihnen deutlich genug zugerufen, daß diesmal der Schulmeister recht gehabt habe.

Lene war, ihr Herz überwalle in dem Augenblick und alles, was an Güte, Liebe und Hingebung darin war, ergieße sich über den Geliebten, so daß es auch ihn durchbebe, wie es sie durchschauerte, süß, geheimnisvoll, rührend. „Führe doch wieder ein Strahl herab, auf die Eiche, auf mich, es wäre ein seliges Sterben!“ Der Gedanke kam ihr unwillkürlich, als ein neuer Bliß auf ihre Liebe leuchte: im Augenblick des höchsten Glücks stellt sich eben, da man die Unbeständigkeit alles Irdischen kennt und fürchtet, gern das Bild des Todes ein, und es ist dann fast freundlich und willkommen . . .

(Fortsetzung folgt).